

Allgemeiner Anzeiger

Tageblatt für das Holme- und Ennepegebiet

Verbreitungsbezirk außer Halver: Oberbrügge, Brügge, Schalksmühle, Dahlebrück, Königsahl, Kierspe, Kierspe-Bahnhof, Bollwerk, Bollme, Lüdenscheid, Meinerzhagen, Balbert, Ohl, Kupferberg, Radevormwald, Breuerfeld usw.

Druck und Verlag: Wilhelm Beil jr., Halver i. W. — Fernsprecher Nummer 442, Amt Halver. — Telegramm-Adresse: Anzeiger Halver

Nr. 253

Inseratenpreis: für 1 mm Höhe, 34 mm breit 8 Reichspennig, für Behörden, Finanzanzeigen u. auswärtige Anzeigen 10 Reichspennig, Reklame 10 Reichspennig — Offertgebühren 10 Reichspennig und Porto

Halver

Mittwoch, den 28. Oktober

Erachtet: wochentlich 6 mal
Gratis beilagen „Zeitgeschehen im Wochenbild“
„Landmanns Sonntagsblatt“ „Herd und Scholle“
— „Für unsere Frauen“ und „Am Abend“ —

1931

Die heutige Ausgabe umfaßt 6 Seiten
und die Beilage: „Am Abend.“

Kleine Zeitung für eilige Leser

* Die Reichsregierung ist zu Schlussberatungen über das Wirtschaftsprogramm zusammengetreten, das dem Wirtschaftsbeirat zur Begutachtung vorgelegt werden soll.
* 205 Millionen Mark Reichsbahnanleihe ist das vorläufige Ergebnis nach Ablauf der Annahmefrist.
* In England fanden die Wahlen zum Unterhaus statt.

Zwei Wege.

Man sprach jetzt wenig vom Young-Plan, — man wird in Deutschland bald mehr davon sprechen, sich wieder mehr mit ihm beschäftigen müssen, als uns lieb ist. Denn in Washington ist das, was bereits im Juli bei den Verhandlungen über das Hoover-Feierjahr ausdrücklich festgestellt wurde, nun den Franzosen noch einmal bestätigt worden. Trotz des Feierjahres besteht der Young-Plan formell immer noch vom ersten bis zum letzten Paragraphen. Und formell soll er am 1. Juli 1932 wieder in Kraft treten, nur haben sich dann die Jahreszahlungen infolge der geänderten, als die aufgeschobenen Leistungen des Feierjahres verzinst und zusätzlich abbezahlt werden sollen.

Es heißt ja nun, Deutschland solle — oder werde — den Bestimmungen des Young-Planes gemäß zwei Teile tun, um nicht am 1. Juli 1932 genötigt zu sein, seine Tributzahlungen wieder aufzunehmen. Der eine Schritt wäre die Verwirklichung des deutschen Rechts, „mit wenigstens stützender Anleihe für höchstens zwei Jahre den Transfer des als aufschiebbar bezeichneten Teiles der Jahresleistung ganz oder teilweise aufzuschieben“. Weiter gezahlt werden müßte freilich die ganze Summe an das Konto der Baseler Internationalen Bank bei der Deutschen Reichsbank, aber von dort weitergeleitet werden dürfte nur der „ungeschützte“ Teil, nämlich 612 Millionen, die „Marckzahlungen an Belgien und der Zins- und Amortisationsdienst für die Tames-Anleihe von 1924. Auch die Sonderzahlungen an Amerika können sofort eingestellt werden. Dieser Transferaufschub kann ein Jahr, nachdem er in Wirksamkeit getreten ist, dann noch ergänzt werden durch einen Aufbringungsanleihe, der aber nur die Hälfte der vom Transferaufschub betroffenen Summe umfassen darf; 1933/34 wären dies etwa 550 Millionen, während die Erklärung eines Transferaufschubs ab 1. Juli 1932 etwas über 1000 Millionen betragen würde. Nur diese Summe ist uns ja auch jetzt im „Feierjahr“ gestundet, da wir formell den ungeschützten Teil weiter zahlen, allerdings von der Baseler Bank dieselbe Summe sofort als Kredit zurückerhalten.

Einen zweiten Schritt zu tun ist nun dem Young-Plan gemäß für die Regierung auch möglich dadurch, daß sie „zu irgendeiner Zeit“ — also jetzt zum Beispiel — den Regierungen der Gläubigerländer und der Baseler Bank erklärt, „sie sei in gutem Glauben zu dem Schluß gekommen, daß die Währung und das Wirtschaftsleben Deutschlands durch den teilweisen oder vollständigen Transfer des aufschiebbar Teil der Jahreszahlungen ernstlich in Gefahr gebracht werden könnten“. Dann muß die Baseler Bank den „beratenden Sonderausschuß“ zusammenberufen, von dem jetzt viel die Rede ist. Auch wenn Deutschland den Transferaufschub erklärt, muß der Ausschuß von der Baseler Bank einberufen werden. Er hat sieben ordentliche und vier außerordentliche Mitglieder, die von den Notenbanken Deutschlands, Frankreichs, Englands, Italiens, Belgiens, Japans und der Vereinigten Staaten ernannt werden. Und dieser Sonderausschuß hat nun die allgemeine währungs- und wirtschaftspolitische Lage Deutschlands zu prüfen, hat dann aber den Gläubigerregierungen und der Baseler Bank „Empfehlungen“ von Maßnahmen vorzubringen, die „nach seiner Ansicht hinsichtlich der Anwendung des Young-Planes ergriffen werden sollen“. Daß darunter auch Abänderungen zu verstehen sind, ergibt sich ja schon aus der einen Tatsache, daß der Young-Plan durch das Feierjahr selbst und unter Zustimmung aller Vertragspartner ganz wesentlich abgeändert worden ist. Andererseits handelt es sich eben nur um „Empfehlungen“ des Ausschusses, also um Vorschläge, die weder die Gläubigerregierungen noch Deutschland binden oder zu irgendwelchen Entschlüssen zwingen können.

Das sind also die beiden Wege, die Deutschland formell im Rahmen des Young-Planes gehen kann; in Betracht käme wohl vorerst nur der zweite, da eine Moratoriumserklärung nicht vor dem 1. Juli 1932 in Kraft zu treten brauchte. Ihn zu gehen, war Deutschlands Regierung ja schon im Juni entschlossen, als nun der Präsident Hoover mit dem Vorschlag seines „Feierjahres“ da- zwischenlag. Ähnliches wäre natürlich auch jetzt möglich: Laval brauchte nur eine neue internationale Konferenz einzuberufen, auf der der Young-Plan abgeändert wird. Daß dies geschieht, kann man jedenfalls heute nicht als sehr wahrscheinlich ansehen. Denn bisher war für Frankreich das und das allerdeutschen Verpflichtungen stets die Innehaltung des Young-Planes! Ob sich das Verhältnis zwischen Deutschland und Frankreich so gestaltet, daß man in Paris dieses Vochen auf die gegenwärtigen Zeitpunkt natürlich niemand zu sagen. Der französische Ministerpräsident hat hierin praktisch völlig freie Hand, wenigstens nach außen hin; ob auch nach innen, ist allerdings sehr die Frage.

Schwerwiegende Wirtschaftsfragen

Reichsregierung und Wirtschaftsbeirat

Die Reichsregierung ist zur Ausarbeitung des großen Wirtschaftsprogramms zusammengetreten, das dazu bestimmt ist, die deutsche Wirtschaft wieder anzukurbeln, sie vor allem aber glücklich über den Winter zu bringen. Den Beratungen des Reichsministers liegen Entwürfe zugrunde, die das Reichsarbeitsministerium, das Reichswirtschaftsministerium und das Reichswohlfahrtsministerium ausgearbeitet haben. Man will versuchen, auf diesen Entwürfen einen gemeinsamen Plan zu gestalten, der am kommenden Donnerstag dem vom Reichspräsidenten berufenen und präsidierten Wirtschaftsbeirat vorgelegt werden soll.

Wie bekannt wird, beabsichtigt der Reichspräsident in der ersten Sitzung des Wirtschaftsbeirates ein Programm zur Verlesung zu bringen, in dem als Ziel die Aufstellung eines Wirtschafts- und Sozialprogramms bezeichnet werden soll, das die Anpassung des Preis- und Lohnniveaus in Deutschland an die gesunkenen Weltmarktpreise vornimmt.

Ein Berliner Blatt spricht davon, daß es das Ziel der Reichsregierung sei, eine Steigerung des Wertes der Mark und des Sparwillens durch eine entschiedene Fortsetzung der Deflationspolitik zu erreichen. Es soll der Versuch gemacht werden, Preise, Löhne und Zinssätze erheblich herunterzubringen. Maßgebende Kreise würden die Ansicht vertreten, daß nach Senkung des Preisniveaus um 20 Prozent die Gesundung der deutschen Wirtschaft herbeigeführt werden könnte.

Zwei Millionen Arbeiter in schwerstem Lohnkampf.

Als ein kritischer Tag erster Ordnung auf lohnpolitischem Gebiet stellt sich der 31. Oktober dar. An ihm enden fast zwei Drittel aller Lohnverträge und bis dahin muß eine Einigung zwischen den Parteien über die neuen Abmachungen erzielt werden, sollen nicht schwere Erschütterungen dem Wirtschaftsleben noch den letzten Rest von Festigkeit nehmen. Insbesondere sollen die Lohnverhandlungen mit den Eisenbahnern, den Gemeindearbeitern und in der Metallindustrie jetzt zum Abschluß gebracht werden. Da hier eine Einigung zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern auf große Schwierigkeiten zu stoßen scheint, haben auf der einen Seite der Reichskanzler und auf der anderen die Spitzenorganisationen der Gewerkschaften Schritte unternommen, um einen

drohenden Streik von riesigem Ausmaß — es handelt sich um über zwei Millionen Arbeiter — zu verhindern.

Die Vertreter der Gewerkschaften verhandelten zunächst in der Reichskanzlei über den Lohnkampf bei der Reichsbahn. Die Gewerkschaften lehnen jede weitere Lohnkürzung für die Eisenbahnarbeiter ab, weil ein neuer Lohnabbau die Eisenbahnarbeiter zur schlechtest bezahlten Arbeiterschaft machen würde, was allerdings von der Reichsbahn bestritten wird. Die Reichsregierung ihrerseits soll auch die geplanten Lohnkürzungen der Reichsbahn in voller Höhe nicht für tragbar halten und eine Milderung wenigstens insoweit vorgeschlagen haben, daß keinesfalls diejenigen Eisenbahnarbeiter nochmals durch eine Lohnkürzung belastet werden, die nicht mehr voll beschäftigt sind und dadurch und durch die bisherigen Lohnkürzungen ohnehin schon einen Lohnausfall von 20 bis 30 Prozent tragen müßten.

Der zweite Lohnkonflikt, bei dem eine gewaltsame Austragung durch Streik droht, ist der der Gemeindearbeiter und Straßenbahner mit den kommunalen Arbeitgeberverbänden. Diese planen entsprechend der letzten Notverordnung eine Lohnkürzung bis 9 Prozent, was von der Reichskommission der Gemeindearbeiter einstimmig abgelehnt worden ist. Jeder Lohnabbau in den öffentlichen Betrieben soll mit allen gewerkschaftlichen Mitteln bekämpft werden, d. h. also wohl, daß man auch hier vor einem Streik nicht zurückschrecken will, wenn die Arbeitgeber auf ihrem Standpunkt verharren. Die letzte Besprechung zwischen den Parteien wird am Donnerstag stattfinden.

Schließlich läuft am nächsten Sonnabend der Tarif mit den Metallarbeitern ab. Der kommunistische Gewerkschaftsbund hat hier bereits Vorbereitungen zu einem Streik getroffen, der allerdings nur durchgeführt werden könnte, wenn die Freien Gewerkschaften die Streikparole aufnehmen. Hier wird in erster Linie über die allgemeine Durchführung der 40-Stunden-Woche in den Betrieben verhandelt. Erst nach Entscheidung dieser Frage soll die Lohnhöhe erörtert werden.

Es brodet und kocht also gefährlich in den Kesseln, in denen die Löhne gebrannt werden. Öffentlich gelingt es noch der Einsicht aller Beteiligten, sie vor dem Überschaumen zu bewahren. Der Wirtschaftsbeirat, der jetzt seine Tätigkeit aufnehmen soll, allerdings nicht, ohne bereits vor seinem Amtsantritt schweren Angriffen, die sich gegen seine Zusammensetzung richten, ausgesetzt zu sein, wird hier bereits vor die Lösung eines Hauptproblems, des bisher immer noch in geheimnisvollem Dunkel liegenden Winterprogramms gestellt werden.

Eine neue Reparationskonferenz?

Die Pariser Ausgabe des „New York Herald“ gibt Gerüchte aus amerikanischer Quelle wieder, wonach Frankreichs Ministerpräsident Laval beabsichtigen soll, nach seiner Rückkehr die französische Regierung um die Ermächtigung zur Einberufung einer Konferenz der an der Reparationsfrage interessierten Nationen, einschließlich Deutschlands, zu ersuchen. Aufgabe dieser Konferenz würde es sein, über die Möglichkeit einer weiteren Reparationsherabsetzung zu entscheiden und einen neuen Zahlungsplan vorzubereiten, der Präsident Hoover als Ersatz für das am 1. Juli 1932 ablaufende Moratorium zur Begutachtung unterbreitet werden könnte. Diese Weltkonferenz würde nach allgemeiner Ansicht Ende November oder Anfang Dezember in Paris zusammentreten.

Kurze politische Nachrichten.

Der Reichspräsident empfing den Reichskommissar für das Bankwesen, Ministerialdirektor Dr. Ernst.

Der Reichstag tritt am Donnerstag, den 29. Oktober, zu einer öffentlichen Vollversammlung zusammen, um u. a. über die Ausprägung von Reichsilbermünzen im Nennwerte von 2 Mark Beschluß zu fassen. Ferner erfolgt die Wahl von Mitgliedern des Reichsgesundheitsrates.

Die Beratungen der Reichstagsausschüsse.

Beginn nächste Woche.

Die ersten Reichstagsausschüsse sind bereits für die nächste Woche einberufen worden. Am 4. November beginnt der Volkswirtschaftliche Ausschuß seine Arbeiten. Auf der Tagesordnung stehen die Anträge über das Zugabewesen. Am 6. November tritt der Sozialpolitische Ausschuß zusammen. Am 9. November wird der Reichstagsausschuß für landwirtschaftliches Siedlungswesen in die Aussprache über die Siedlung am Rand der Großstädte eintreten. Auch der Kriegsbefähigtenausschuß ist für die ersten Novembertage einberufen worden. Mit der Einberufung des Haushaltsausschusses ist erst für Mitte November zu rechnen. Gegenwärtig tagt der Rechnungsunterausschuß, der die Reichshaushaltsrechnung des Jahres 1930 prüft. Diese Arbeiten werden etwa bis Mitte des Monats dauern.

Die preussische Notverordnung.

Am Donnerstag vor dem Staatsrat.

Der Preussische Staatsrat beschloß, die Aussprache über die preussische Notverordnung am Donnerstag stattfinden zu lassen. Der preussische Innenminister, der Kultusminister und der stellvertretende Finanzminister sollen aufgefordert werden, an der Beratung teilzunehmen, mit der auch die Erörterung der Verordnung über die staatliche Sicherheitsleistung zugunsten der Landesbank der Rheinprovinz verbunden wird.

Die Reichsbahn will 37 Millionen Löhne ersparen.

Zum Lohnkampf der Reichsbahnarbeiter.

Zu dem Lohnkampf der Reichsbahnarbeiter wird von der Deutschen Reichsbahngesellschaft folgendes mitgeteilt: Auf Grund der Notverordnung vom Juni und Oktober hat die Reichsbahn die Ermächtigung erhalten, ebenso wie Gemeinden, Reichsverwaltungen und Postverwaltungen, eine Lohnkürzung für Arbeiter um 4½ Prozent vorzunehmen. Von dieser Ermächtigung hat die Reichsbahn Ende Oktober Gebrauch gemacht. Die geplante Lohnherabsetzung würde der Reichsbahn eine Summe von etwa 37 Millionen Mark jährlich ersparen. Nach der finanziellen Lage der Reichsbahn müßte eine noch größere Ersparnis durch Lohnherabsetzungen eintreten. Falls die geplante Lohnherabsetzung jetzt nicht erfolgt, ist die Reichsbahn genötigt, Ersparnisse auf anderem Gebiete, also durch verminderte Beschaffungen, eintreten zu lassen.

205 Millionen Reichsbahnanleihe.

Das vorläufige Zeichnungsergebnis.

Am 26. Oktober war die vom 15. bis 26. Oktober verlängerte Annahmefrist für die Zeichnung von Reichsbahnanleihe abgelaufen. Seit dem 15. Oktober hat sich das Zeichnungsergebnis noch um rund 30 Millionen Mark erhöht, so daß bisher insgesamt 205 Millionen Mark gezeichnet worden sind.

Der Ertrag wird von der Reichsbahn ausschließlich zur Arbeitsbeschaffung verwendet werden. Nach dem Ablauf der Annahmefrist kann bis zum 31. Dezember vom Publikum weiter Reichsbahnanleihe gezeichnet werden. Durch den Fortfall sämtlicher Steuern erhält die mit 4½ Prozent verzinsten Anleihe eine sehr hohe Rendite.

Stlarefs essen halbe Portionen.

Leo Stlarefs Tageseinteilung.

Manchmal kommen im Stlaref-Prozess auch vergnügliche Dinge zur Sprache, und Freunde des Humors kommen durchaus auf ihre Kosten, wenn sie sich das anhören. So wurde z. B. zur Sprache gebracht, daß Leo und Willi Stlaref, denen es doch jetzt so furchtbar schlecht gehen soll, vor kurzem mit einem Mitangeklagten in einem feindlichen Berliner Hotel

gespeist haben. Der immer schlagfertige Leo hatte hierfür sofort eine Erklärung bei der Hand: es sei richtig, daß sie dort gegessen hätten, aber sie hätten sich jeder nur eine halbe Portion geben lassen. Aus anderen bekannten Berliner Lokalen, in denen sie früher gern gesehene Gäste gewesen seien, habe man sie bis zur Erledigung des Prozesses verbannt. Und was die Villa betreffe — sie bewohnen nämlich auch noch eine Villa —, so handle es sich um ein ganz kleines Villachen, das ihnen von einem Freunde zur Verfügung gestellt worden sei, und dessen Räume kaum noch Zimmer zu nennen seien. Unvermittelt kommt man dann wieder auf

den Bürgermeister Scholz

zu sprechen. Leo Stlaref erhebt wieder heftige Vorwürfe gegen den Bürgermeister, der in Abwesenheit des Oberbürgermeisters Böß, der sich in Amerika aufhielt, die Gelegenheit benützt habe, um zum Schläge gegen sie, die Stlarefs, auszuholen. Am 26. September habe er die Anzeige erstattet. Am frühen Morgen seien sie wie die gemeinsten Verbrecher ins Gefängnis eingeliefert worden. Auf die Äußerung Leo Stlarefs, Scholz sei stets

die „gefränkte Leberwurst“

gewesen und habe den Zeitpunkt abgepaßt, um von sich reden zu machen, erklärt der Oberstaatsanwalt, Bürgermeister Scholz werde alle diese Behauptungen widerlegen. Leo Stlaref erklärte weiter, daß die Stadt Berlin niemals in den Dred getreten worden wäre, wenn man sie, die Brüder Stlaref, nicht verhaftet hätte. Durch persönliche Fühlungnahme hätte alles im guten geregelt werden können. Hier griff der Vorsitzende mit der Frage ein: „Wieso sind Sie denn so gut im Bilde? Sie waren doch, wie Sie sagen, immer auf dem Rennplatz!“ Worauf Leo Stlaref belehrend erwiderte: „Um 9 Uhr vormittags beginnen die Rennen noch nicht, Rennen beginnen erst nachmittags um 3 Uhr.“ Hiermit konnte Leo Stlarefs Tageseinteilung ziemlich genau festgestellt werden: nachmittags von 3 Uhr ab Besuch der Rennplätze, vormittags aber Geschäftsforgen.

Zeugenvernehmung im Calmette-Prozess.

Die Lübecker Ärzteschaft und das Calmette-Verfahren.

Im Calmette-Prozess wurde nach Fortsetzung des Arbeitsprogramms für die nächsten Tage mit der Zeugenvernehmung fortgefahren. Zunächst äußerte sich der

Präsident der Landesversicherungsanstalt der Hansestädte,

Helm, zu den Beratungen des vom Gesundheitsrat eingesetzten Untersuchungsausschusses vom 17. Dezember 1929. Er habe damals Professor Dr. Deycke gefragt, ob die Anwendung des Calmette-Verfahrens unbedenklich sei. Dr. Deycke habe geantwortet, das Mittel sei auf alle Fälle unschädlich, daß es auch nützlich sei, könne man als Wahrscheinlich, aber nicht als absolut betrachten. Präsident Helm äußerte sich dann zu der Stellungnahme der Ärzteschaft und erklärte, er habe damals aus den Äußerungen in der Sitzung des Unterausschusses nicht entnehmen können, daß es sich um eine förmliche Beschlüßfassung handeln sollte.

Der Vorsitzende fragte darauf den Senator Mehl ein noch einmal, ob Dr. Altschädt einen bestimmten Auftrag erhalten hätte, einen bestimmten Beschluß der Ärzteschaft herbeizuführen. Senator Mehl erwiderte, es habe ihm damals daran gelegen, die Stellungnahme der Ärzteschaft zu erfahren. Ihm sei es einerlei gewesen, ob die Zustimmung in der Form eines Beschlusses oder nicht gefaßt worden sei. Ihm habe die Mitteilung Dr. Altschädts genügt, daß sich in der Ärztesammlung kein

Widerpruch gegen die Einführung des Calmette-Verfahrens geltend gemacht habe, sondern daß man in dieser Versammlung einmütig der Überzeugung gewesen sei, der VEG sei vollkommen unschädlich.

Plädoyers mit Lichtbildvorführungen.

Am Mittwoch der kommenden Woche sollen die Plädoyers der Sachverständigen mit Lichtbildvorführungen, eine Neuheit in der deutschen Prozessgeschichte, beginnen. Prof. Dr. Schumann wird über Bakteriologie sprechen, Prof. Dr. Uch über die Bazillensysteme, die im Lübecker Laboratorium zur Herstellung des Calmette-Mittels verwendet worden sind. Es wird sich in beiden Fällen um Lichtbildvorträge handeln. Professor Schumann soll außerdem „für die Laien“ ein kleines Lexikon der Bazillenfunde ausarbeiten.

Ungeeignetes Laboratorium.

Der Oberarzt des Lübecker Allgemeinen Krankenhauses, Dr. Jannasch, erklärte, er sei von der Unschädlichkeit des VEG fest überzeugt gewesen und habe diese Ansicht auch im Ärztlichen Verein zum Ausdruck gebracht. Das Röhrchen mit humanen Bazillen, das er im Ärztlichen Verein benutzte und das nachher wieder in das Laboratorium zurückgegeben wurde, sei besonders mit Leuchtstoff verschlossen gewesen und nicht geöffnet worden. Dr. Frey stellt den Beweis an, Professor Calmette kommissarisch darüber zu vernehmen, daß er das Präparat abgab, ohne daß in Lübeck die besondere Herstellung bekannt war, daß er von der selbständigen Herstellung durch Professor Dr. Deycke vor dem Unglück nichts erfahren habe und daß er für ein Laboratorium wie das Lübecker niemals sein Einverständnis zur Herstellung erteilt hätte. Der Mittwoch wird zur Besichtigung des Laboratoriums bestimmt.

Der Prozess wegen der Kurfürstendamm-Frauwalle.

Schupos als Zeugen.

Im Berliner Kurfürstendammprozess erschienen im Verlauf der Verhandlung vierzehn Schupos — Offiziere und Wachmeister — als Zeugen vor Gericht.

Polizeihauptmann Oberaus

schilderte die Beobachtungen, die er am 12. September während der Aravalle auf dem Kurfürstendamm gemacht hatte. Es seien dort zahlreiche Personen — er schätzte die Zahl der Demonstranten auf 1200 — angetroffen worden, die nicht zu dem sogenannten „Kurfürstendammpublikum“ gehörten. Als die Polizei erschien, hätten viele von diesen Personen zu entweichen gesucht. Er habe den Eindruck gehabt, daß die Kundgebungen gegen das Kurfürstendammpublikum planmäßig organisiert gewesen seien.

Die Bluttat von Großjänowitz.

Totschlagsprozess gegen einen Rittergutsbesitzer.

Vor dem Siegnitzer Schwurgericht hat sich der 37-jährige Rittergutsbesitzer Hans Joachim Günther aus Großjänowitz, Kreis Siegnitz, wegen versuchten und vollendeten Totschlages zu verantworten. Am 30. Juni d. J. gegen Abend war Günther mit den Meßern seiner Domäne in einen Wortwechsel geraten. Günther holte schließlich sein Jagdgewehr aus dem Schloß und gab einen Schuß gegen den 22-jährigen Obermüller Hartwig ab, der sich rechtzeitig zu Boden warf, so daß der Schuß fehlging. Hierauf gab Günther einen zweiten Schuß auf den davoneilenden Meßerlehrling Herbert Beier ab, der diesen in den Rücken traf. Beier war sofort tot.

In der Voruntersuchung machte Günther Notwehr geltend und behauptete, der Obermüller Hartwig habe ihn mit der Düngegabel angegriffen und der Meßerlehrling Beier habe einen Messerschmel nach ihm geworfen, der ihn im Gesicht verlegt habe. Der Schuß auf den Obermüller sei ein Schreckschuß gewesen, während der Schuß auf den Meßerlehrling zufällig losgegangen sei. Zeugen dagegen sagten aus, daß Günther nicht von Hartwig angegriffen

worden sei, und daß er bei dem zweiten tödlichen Schuß auf den fliehenden Lehrling gezielt habe. Von Notwehr könne in beiden Fällen keine Rede sein. Während die Voruntersuchung noch schwebte, wurde in Großjänowitz auf die den Angeklagten schwer belastende Familie Hartwig ein Gasattentat verübt. Das daraufhin eingeleitete Verfahren mußte aber, da nichts Wesentliches zu ermitteln war, vorläufig eingestellt werden.

Das Urteil im Totschlagsprozess dürfte erst am Sonnabend gesprochen werden.

Die Adoptionsfabrik des Freiherrn von Wimmersperg.

Zwei Freirauben unter Meineidsverdacht.

Vor dem Schwurgericht des Landgerichts III in Berlin sollte der Meineidsprozess gegen die weitbekannte Heiratsvermittlerin Freirauben von Coburg, die sich jetzt Marika Freirauben von Wimmersperg nennt, und gegen die Freirauben Mathilde von Wimmersperg verhandelt werden. Mathilde ist eine geborene Wönte, Marika eine geborene Wönte. In Mittelpunkt des Prozesses steht aber der inzwischen verstorbene Artur Freiherr von Wimmersperg, der 82 Jahre alt war und, um seine schlechte wirtschaftliche Lage zu verbessern, eine Adoptionsfabrik eröffnet hatte: geschäftsmäßig adoptierte er mehr oder minder junge Leute, die sich nach dem Freiherrntitel lehnten. Alle diese Adoptionen wurden von dem Gericht natürlich für ungültig erklärt, aber der Freiherr fand immer wieder titelfüchtige Menschen, die ihm das Geschäft leicht machten. Auch der zweite Gatte der ehemaligen Freirauben von Coburg, geb. Wönte, ist ein „Adoptierter“. Von Hause aus heißt er Theophilus Sauerberg, was aus einem Roman von Jean Paul stammen könnte. Im Verlaufe der Adoptionen sollen nun die beiden Freirauben

falsche Eide geleistet

haben. Der Prozess gegen sie mußte jedoch im letzten Augenblick auf unbestimmte Zeit vertagt werden, weil die Freirauben Mathilde, die Witwe des seligen Adoptionsgreises, zunächst einmal sechs Wochen lang in der Irrenanstalt Herzberge auf ihren Geisteszustand untersucht werden soll.

Der „vorsorglich“ ausgestellte Totenschein.

„Eine Kette von Mißverständnissen.“

Im Preussischen Landtag hatte ein Abgeordneter auf einen Vorfall im Reutlinger Krankenhaus in Britz hingewiesen, der sich im Mai d. J. abgespielt, und bei dem ein Totenschein für einen Patienten ausgestellt wurde,

der noch heute lebe.

Es wurde erklärt, daß das beispiellose Verhalten des Arztes Dr. Marcuffon mit Recht in weiten Kreisen der Bevölkerung Berlins schwerste Beunruhigung hervorgerufen habe. Das preussische Staatsministerium wurde gefragt, welche Schritte von der Aufsichtsbehörde gegen Dr. Marcuffon unternommen seien und ob die Staatsanwaltschaft sofort mit der rückfälligen Verfolgung des Falles beauftragt worden sei.

Der preussische Volksbildungsminister antwortet jetzt wie folgt: In dem Krankenhaus Berlin-Britz hat der Hilfsarzt Dr. Marcuffon die Papiere (Totenschein usw.) für das nach seiner Ansicht unmittelbar bevorstehende Ableben eines schwerkranken 82-jährigen Patienten vorsorglich ausgestellt, weil er gleichzeitig noch eine andere Station des Krankenhauses vertretungsweise zu versorgen und bei dem Patienten den Eindruck gewonnen hatte, daß

der Todeskampf in wenigen Minuten beendet

sein müßte. Er will jedoch vor Abholung der Leiche auf jeden Fall noch eine Totenschein beabsichtigt haben. Die fliehende Oberärztin hat daraufhin in der Annahme, daß der Tod bereits eingetreten war, das Verwaltungsbureau des Krankenhauses zwecks Mitteilung der Todesnachricht an die Angehörigen in Kenntnis gesetzt.

Wider Erwarten erholte sich aber der Patient

nach einigen Minuten. Der herbeigeholte Arzt hat daraufhin die von ihm ausgestellten Papiere, die auf dem

Wenn Du eine Schwiegermutter...

HUMORISTISCHER ROMAN

VON THEOPHIL

URHEBER-RECHTSSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER, WERDAU

(37. Fortsetzung.)

Schute erbrach es und las zu seinem Erstaunen: „Schide mir sofort hunderttausend Mark, Papa, da ich Rittergut Petersdorf kaufen muß. Dein Sohn Balduin.“

Der alte Herr lachte, daß ihm der Bauch nur so schüttelte. „Da, lies mal, Stolpe. Was denkst du, Balduin will Landwirt werden.“

Der alte Vertraute des Reeders nahm das Telegramm und las es. „Der Jongl! Ein Rittergut! Ja, was werden wir denn da tun, Herr Schute?“

Der alte Herr lachte wieder. „Ich werde erst mal telegraphieren, warum er es kaufen muß!“

Also brachte Stolpe ein Telegramm zur Post, das lautete: „Rückdrahte, warum du unbedingt Rittergut kaufen mußt. Dein Vater.“

Die Antwort kam prompt: „Muß kaufen, weil ich sonst eingesperrt werde. Dein treuer Sohn!“

Verblüfft starrte Schute senior auf die sensationelle Mitteilung, dann sagte er zu Stolpe: „Am liebsten würde ich jetzt mal in das Nest, wo der Jongl ist, fahren, aber ich kann die nächsten acht Tage nicht fort. Was tue ich da nur?“

„Da werden Sie es ihm schon schicken müssen, Herr Schute! So ein Rittergut ist nicht immer eine schlechte Kapitalanlage.“

„Hm! Das sagst du so hin, Alter! Hundert Tausend!“

„Gott, wir haben's doch, Herr Schute! Ist doch Ihr einziger Junge!“

„Ach, du meinst, ob er jetzt oder später das Geld klar kriegt, das ist doch gleich!“

„Tsch, das wird wohl so sein!“

Schute senior sandte dem Sohn daraufhin ein Telegramm: „Kaufe Rittergut, aber laß dich nicht übers Ohr hauen. Dein Konto ist aufgefüllt. Gib Schide bei Kauf. Schreibe umgehend Aufklärung, wieso eingesperrt werden. Dein treuer Vater!“

Nachmittags um vier Uhr empfing Schute junior das Telegramm des Vaters, das ihn wenig zu erschüttern schien.

Stolpe las es und schüttelte den Kopf. „Schute, Menschenkind, nun sagen Sie mir bloß: Was ist Ihr Vater für ein

Mann? Stellt Ihnen so ohne weiteres 100 000 Mark zur Verfügung!“

„Oh, ist doch zum Kaufen, nicht zum Verpulvern, Herr Stolpe! Papa weiß, daß ich aufpasse!“

„Über lieber Freund, wenn Sie jetzt kaufen, dann... ja, Sie verstehen doch von der Landwirtschaft nichts!“

„Nicht das geringste!“ gestand Schute mit unerschütterlicher Ruhe. „Aber... mich haut keiner über's Ohr!“

„Diese Annahme ist sehr optimistisch!“

„Oh... ganz einfach: Wenn mir das ganze Objekt gezeigt wird, dann vergleiche ich nicht eine Miene. Und das macht die Leute immer unsicher. Da denken sie, der versteht den Kram, und dann fagen sie gleich einen richtigen Preis, und ich sage: O yes... will ich kaufen, bar auf den Tisch, aber zehn Prozent Skonto! Dann kaufe ich nicht schlecht!“

„Eigentlich nicht dumm! Wann wollen Sie kaufen?“

„Heute... sofort! Kommen Sie doch mit, Herr Stolpe, ja?“

„Selbstverständlich bin ich mit von der Partie. Hermann muß uns fahren.“

Gegen sieben Uhr ging es mit dem Notar nach dem Rittergut Petersdorf.

Das Rittergut machte einen toten Eindruck. Ein paar armseelige Hühner liefen im Hofe herum, ganz dünn brüllte ein junger Stier. Nirgends sah man Spuren von Arbeit. Es war verwahrloht und verrottet, das sah sie alle.

Eine dicke Frau watschelte ihnen aus dem Hause entgegen. Sie strahlte über das ganze Gesicht, als sie erfuhr: Käufer.

Nach führte sie die Ankömmlinge in das große Herrenzimmer, das einen recht netten, auch fauberen Eindruck machte.

Nach wenigen Minuten betrat der Besitzer des Gutes, der alte Oberst Schöffer, das Zimmer. Er war ein hochgewachsener, schlanker Mann mit müden Zügen, die jetzt etwas von der Hoffnung belebt waren, daß doch ein Kauf zustande kommen könne.

„Ich habe Interesse, das Rittergut zu kaufen, und bitte Sie, mich zu orientieren über den ganzen Besitzstand, damit ich mir ein Bild machen kann. Die Besichtigung kann sich dann anschließen.“

Der Oberst nickte und begann stichweise: „Petersdorf umfaßt 800 Morgen Land, davon sind 200 Morgen guter Weizenboden, 350 Morgen Roggen- und Haferboden und 80 Morgen Wiese, von denen nur 3 Morgen veräußert sind. Der Rest ist Wald 180 Morgen des Waldes sind wertlos, nur Knüppelholz, aber 30 Morgen weißen guten Holzbestand auf. Allerdings ist er tüchtig, ein wenig zu tüchtig durchgeforstet. Ich habe das Gut von meinem Vater übernommen, ich bin kein Landwirt und habe auch keine richtigen Leute gehabt...“

das Gut ist heruntergekommen. Mein Viehbestand ist mir bis auf wenig von der Steuer weggepfändet worden. Maschinen sind alle vorhanden und in bester Ordnung. Die Gebäude sind auch in Ordnung, nur am Dach des großen Stalles ist eine Reparatur zu machen. Sie werden sich von der Wahrheit meiner Worte überzeugen können.“

„Und was für Lasten ruhen auf dem Grundstück, auf dem ganzen Rittergut?“ fragte Schute lachlich, der nun gar keine dumme Figur machte.

„An Hypotheken ist das Gut mit zweiundsechzigtausend Mark belastet, und dann ist noch eine offene Steuerforderung von eintausendvierhundert Mark da, wozu noch rund zweitausend Mark an Lieferantenrechnungen kommen, die ich aber, wenn sie der Käufer nicht übernehmen will, selbst reguliere.“

Schute fühlte den Blick des Notars, der jetzt das Wort ergriß.

„Herr Oberst, damit wäre das Gut sehr belastet. Ungünstig fällt in die Waagschale, daß der Käufer erst noch eine stattliche Summe hineinstecken muß.“

„Ich sehe das ein!“ sagte der Oberst resigniert. „Im richtigen Zustand und zu normaler Zeit wäre das Gut mit hunderttausend Mark gekostet. Aber vielleicht wird sich Herr Schute einmal vom Stand der Felder und der Gebäude überzeugen.“

„Ich will das Gut verkaufen. Es geht über meine Kräfte, es länger zu halten. Ich akzeptiere jeden Preis, der tragbar ist, besonders wenn Barzahlung in Frage käme!“

„Doch ja, Barzahlung, Herr Oberst. Wollen Sie uns jetzt einmal herumführen. Die Felder können wir gleich mit dem Kraftwagen besichtigen.“

Das geschah auch. Das Ganze machte keinen üblen Eindruck. Die Gebäude waren wirklich gut in Schuß und die Felder alle ordnungsgemäß bestellt. Die Saaten standen gut.

Schute gefiel das Gut sogar. Es heimelte ihn an. Das Herrenhaus kam ihm so gemühtlich, so anheimelnd vor, daß er gewillt war, zu kaufen.

Sie kamen wieder im Herrenzimmer.

„Wollen Sie mir ein Gebot machen, Herr Oberst?“ sagte Schute.

Der Oberst sah zu Boden, dann sagte er: „Wenn ich hier ohne Schulden ausziehen kann... dann wäre ich zufrieden.“

„Und das würden sein?“

„Rund sechsundsechzigtausend Mark, Herr Schute!“

Der Hamburger schien zu überlegen. „Herr Oberst, ich mache Ihnen ein Angebot: Ich zahle Ihnen siebzehntausend Mark bar und trage die Ueberschreibungskosten. Sind Sie damit einverstanden?“

(Fortsetzung folgt.)

Anekdotisches

* Friedrich der Große verschenkt seinen Krüdstock. Friedrich der Große sah einst auf einem Morgenritt, wie ein Bauer auf seine Pferde einhieb, die nicht von der Stelle wollten. Des Bauern Peitschenhiebe fielen hageldicht, so daß den König die armen Tiere dauerten. Unbemerklich schlich er näher und ehe sich's der Bauer versah, erhielt er ein paar tüchtige Siebe auf den Rücken, die ihm der König mit seinem Krüdstock aufgezählt hatte. Voll Wut drehte sich der Bauer nach dem unberufenen Zuchtweser um, aber als er den König erkannte, entfiel seinen Händen vor Schreck die Peitsche. „Er Unmenschen,“ schrie ihn der König an, „daß er die armen Tiere so mißhandelt! Wenn ich nicht gekommen wäre, hätte er sie wohl gar totgeschlagen!“ Der Bauer hatte inzwischen seinen Mut wiedergewonnen. „Herr König,“ rief er, „versuche Er es doch, diese Bestien, die Knochen wie Eisen haben, von der Stelle zu bringen.“ Und der König antwortete: „Na, geb' er mir mal die Peitsche!“ Er versuchte zunächst mit freudlichem Zorn, dann mit leichten Peitschenhieben die störrischen Pferde anzutreiben, aber vergebens. „Sieht Er wohl, Herr König,“ rief der Bauer, „daß da mit schönen Reden nichts getan ist. Er hätte besser getan, Er hätte mich meine Pferde pauen lassen, als daß Er mich gepaukt hat, als wäre ich eine österreichische Armee.“ Dem König gefiel der feste Bauer. „Er hat Mutterwitz, den! Ich, er Taufendsjappermenter. Na, bitt' er sich eine Gnade aus.“ — „Nun, meinestwegen,“ rief der Bauer ganz vergnügt, „Geld brauche ich nicht, Herr König, ich bin ein wohlhabender Mann. Aber wenn Er mir den vertrackten Krüdstock da schenken will, mit dem Er mir das Fall gegerbt hat, so soll's mich freuen!“ — „Hier ist der Stod,“ sagte der König. „Aber was will er denn damit?“ — „Ich aufbewahren für Kind und Kindeskind zur zum Andenken an die Schläge, die Er mir damit versetzt hat.“ — „Er ist ein kurioser Kerl,“ antwortete der König, „aber Er soll nicht nur den Stod haben, sondern ich will Ihm auch noch Sein Getreide um das Vierfache abkaufen.“ Der Bauer fuhr den Stod im Triumphe heim und stellte ihn in einen eigens dazu angefertigten Glaschrank.

Außerer Zonen

* Ziegen, die auf Bäumen weiden. Der Marokkoreisende, den seine Wanderungen in die Nähe von Mogador und Agadir führen, kann einen Anblick erleben, der wohl kaum seinesgleichen hat: nämlich Ziegen in Baumgipfeln herumklettern und grasen zu sehen. Diese merkwürdigen Ziegenalmen sind die Blätterfröhen der Arganbäume, jener für Marokko charakteristischen, reichverästelten Waldbäume, die neben einem begehrten Eisenholz fettes Speiseöl und in Früchten und Blättern nahrhaftes Viehfutter liefern. Der amerikanische Botaniker David Fairchild, der auf der Suche nach seltenen Vertretern der marokkanischen Flora das Land durchwanderte, glaubte seinen Augen nicht trauen zu dürfen, als er beim Durchschreiten eines Tales an einer Begrenzung zwei Arganbäume erblickte, in deren Blätterwerk Ziegen friedlich grast. „Mit geiziger Kamera,“ schreibt der amerikanische Gelehrte in seinem Reisebericht, „schlich ich mich vorsichtig her-

an, um das seltene Bild auf die Platte zu bringen. Minutenlang entging den Tieren meine Anwesenheit und ich hatte reichlich Zeit, die Geschäftlichkeit zu bewundern, mit der die Ziegen in den Wipfelzweigen herumkletterten und rechts und links die saftigen Blätter behaglich abzupften. Eine genauere Betrachtung der oberen Äste der Bäume zeigte, daß die Oberfläche der Zweige und Äste durch die scharfen Hufe von

* Der Liebsten Herz ist aufgewacht.
* Der Liebsten Herz ist aufgewacht
* Aus einer Nacht voll Sorgen;
* Ich hab' ihm einen Gruß gebracht
* Zu neuem Morgenmorgen.
* Der Liebsten Herz ist aufgewacht
* Als wie aus tiefstem Traume,
* Es sieht erstaunt die Frühlingspracht
* Um sich im Weltentraume.
* Der Liebsten Herz ist aufgewacht
* Zu einem neuen Leben;
* Ein Himmel hat es angelacht,
* Dorein es will verschweben.
* Der Liebsten Herz ist aufgewacht
* Als wie die Hof am Strauche;
* Die Liebe hat es angefaßt
* Mit einem frischen Hauche.
* Der Liebsten Herz ist aufgewacht,
* Es ringt und springt in Freuden
* Und will nur seine reiche Nacht
* Der Lust an mich vergeuden.
* Der Liebsten Herz ist aufgewacht,
* Ich hab' es aufgeweckt
* Und wache, daß es keine Nacht
* Des Grames wieder deckt.
* Friedrich Rückert.

Generationen von Ziegen, die dort hinauf- und herabgeklettert waren, zu gangbaren Fußwegen umgeschaffen worden war. Diese Wege waren breit genug, um einer Ziege zu gestatten, von einem Ast auf den anderen zu springen und dort beim Gras auf den Hinterbeinen bequem zu stehen. Als die Tiere mich sahen, kletterten sie behende an dem Baumstamm herunter und verschwanden im Tal. Wir trafen dann dieselbe Ziegenherde an gleicher Stelle auf unserem Rückweg von Agadir. Ich benutzte die Gelegenheit, um mir von dem Hirten erklären zu lassen, wie er es fertigbringe, seine Ziegen zum Besteigen eines bestimmten Baumes zu veranlassen. Zur Erklärung schlug der Hirt mit seinem Stab an den Stamm des Baumes, um durch das Geräusch die Aufmerksamkeit der Herde zu erwecken. Dann holte er mit ein paar geschickten Steinwürfen junge Triebe aus den Zweigen herunter. Sobald die Ziegen die lodenden grünen Lederbissen auf dem Boden erblickten, verloren sie keine Zeit und sprangen und kletterten in die Baumzweige hinauf, um das saftige Laub abzugrasen. Die Ziege ist seit der Steinzeit dort heimisch und ein treuer Gefährte des Menschen. Da mancherlei Anzeichen dafür sprechen, daß die Ziegen, deren Ursprung noch immer ein ungeklärtes Geheimnis bleibt, als ein uraltes Volk anzusprechen sind, so ist der Gedanke nicht von der Hand zu weisen, daß die Gesplogtheit, die Ziegen zur Weide in die Arganbäume zu treiben, eine der ältesten Hirtensitten darstellen dürfte.“

Zum Lachen und Lächeln

* Macht der Gewohnheit. Frau: „Unerhör! Du fühlst, wie dir im Gedränge das Portemonnaie aus der Tasche gezogen wird, und wagst nicht, den Dieb festzuhalten?“ — Mann (kleinlaut): „Ach, ich dachte ja, du wärst es gewesen, Annele!“

* Einfaches Mittel. „Weißt du, das Fräulein X. mag ich auf den Tod nicht leiden. Der könnte ich wirklich einen rechten Schabernack spielen.“ — „Heirate sie doch.“

* Der bescheidene Kavalier. Dame (zum Mädchen): „Haben Sie auch einen Schatz?“ — Mädchen (schüchtern): „Ja, gnädige Frau.“ — Dame: „Was ist er denn?“ — Mädchen (aufatmend): „Oh, gnädige Frau, der ist nur, was übrig bleibt.“

Zum Kopfbrechen

Einschrätsel.

Geld — Ruf
Korallen — Gruppe
Stiesel — Schaft
Nadel — Wurm
Streit — Schloß
Tür — Schnur
Stand — Kette
Draht — Tänzer
Nai — Karte
Drei — Haus
Mond — Kälter
Feier — Stunde
Fluß — Straße

Zwischen je zwei Wörtern ist ein drittes Wort zu setzen, welches sowohl in Verbindung mit dem vor ihm als auch mit dem hinter ihm stehenden Wort jedesmal ein neues Hauptwort ergibt. (Beispiel: Eisen-Bahn: Bahn-Hof.) Die Anfangsbuchstaben der einzusetzenden 13 Wörter ergeben den Namen eines deutschen Dichters.

Königszug.

zeit	ist	rei		gem	weib	le-
che	hoch	gift	sche	gift	bens-	ist
sei	sol	mi	denn	mit	quält	lang
es	und	wählt	gift	wer	sich	ge-
wel	art	bleibt	gen	wo	der	ein
oher	von	gift		mit	gift	weib

(Auflösungen in nächster Nummer.)

Auflösung der Rätsel aus voriger Nummer.

Magisches Doppelquadrat:
1. Weib, 2. Edda, 3. Stel, 4. Ballett,
5. Eger, 6. Teno, 7. Trog.

Schachaufgabe:

1. Sc5—e6, Kd5×e6; 2. Dc2—e4 matt.
A. 1., Sa8 beliebig; 2. Se6—c7 matt.
B. 1., Sh5 beliebig; 2. Se6—f4 matt.
C. 1., f7×e6; 2. e2—e4 matt.



Am Abend

Roman- und Unterhaltungs-Beilage

Brigitte

Roman von Maria Czogan.

(Nachdruck verboten.)

(25. Fortsetzung.)

Günters Entschlossenheit stärkte sich an seinen eigenen Worten. Es freute ihn, bei Brigitte und ihrem Vater damit einen guten Eindruck zu machen. Und er wollte auch endlich heraus aus dieser Zwidmühle, den seinen eigenen Wünschen entgegenlaufenden Ansichten seiner Angehörigen. So wurde er immer lebhafter. Seine Vorschläge und Pläne überstürzten sich. Am besten, wenn sie sich möglichst schnell und in aller Stille trauen ließen. Mit einer vollendeten Tatsache würde auch Mutter sich am leichtesten abfinden. „Wärest du einverstanden, Seelchen?“

Brigitte war jedem seiner Worte gefolgt. Aber sie hatte mit einer feltamen Schwere und Benommenheit zu kämpfen. Die starken Gemütsbewegungen des Abends, die durchwachte Nacht mit der folgenden Frühstunde voller Todesangst hatten sie erschüttert. Auch am Tage war kein Ausruhen gewesen. Nun ließ die Müdigkeit sich nicht mehr abschütteln. Sie hörte Günters und ihres Vaters Stimme wie aus weiter Ferne. Sie mußte sich zusammenraffen, wenn sie antworten sollte.

„Ich will das, was du willst, Günter.“

Das hatte sie ja immer gewollt. Und sie wollte nun auch gegen diese bleierne Schwere ankämpfen. Ihr Vater machte bald ebenso frohgesinnte Pläne wie Günter. In seinem Gesicht zuckte es wie lebenswürdiger Spott. Die heimliche schnelle Trauung gefiel ihm. Er freute sich offenbar darauf, „seinen lieben Verwandten dort oben“ einmal den Herrn zu zeigen. Seine und Günters Vorschläge für die nächsten Tage kamen wie von einer Person. Das war natürlich. Sie hatten sich von der ersten Minute an verstanden. Sie waren einander ähnlich wie Vater und Sohn in ihrem Denken und Handeln.

Brigitte begriff. Sie hatte Günter lieb, weil er ihrem Vater glich. Und ihren Vater, weil er wie Günter war. Und nun sollten sie ihr endlich beide gehören — ihr allein — wie sie es von ihren Kindertagen an ersehnte. Aber — Brigitte schüttelte plötzlich wieder die unerklärliche Angst der fahlen Dämmerstunden. Warum gingen sie von ihr? Die lange, dunkle Straße entlang — in die Nacht hinein — ach — das war ja gestern gewesen — in dieser gräßlichen Stunde, die sie nicht vergessen konnte. Aber heute — heute — und doch — hörte sie nicht deutlich den Gleichklang ihrer Schritte — wie sie ferner wurden — immer ferner — wie sie verlöschten . . .

„Günter, bleibe bei mir!“ Wie leises Stöhnen kamen die Worte von ihren blaß gewordenen Lippen. Sie schmiegte sich wie hilfesuchend in seinen Arm. Um seinen Mund ging wieder das Siegerlächeln.

„Natürlich, Seelchen, nun bleiben wir zusammen.“

Frau Hanna Bredow hatte mit ihrem alten treuen Hausgeist eine ernsthafte Aussprache. Sie saß in ihrer Werkstatt, aber sie feierte schon denn es war Abend. Bärchen hatte sich mit ihrem Strickzeug in ihrer Nähe niedergelassen. Sie ließ die Nadeln in unheimlicher Eile durch die hartgearbeiteten Finger gleiten. Frau Hanna wußte, ihr treuer Hausgeist war dann besonders erregt.

„Es kann einem ja auch nicht gleichgültig sein, wenn die Leute zu reden anfangen sollten, Frau Bredow,“ begann Bärchen bekümmert nach einer kurzen Pause stummen Nachsinnens, „und das werden sie schon, wenn das so weitergeht. Ich habe mich in der letzten Zeit so schon geärgert, wenn Herr Münsemann unten im Grün-

fram immer erzählt, es stünde in der Zeitung immerzu von Not der geistigen Arbeiter, und wenn er dabei gerade mich ansieht.“

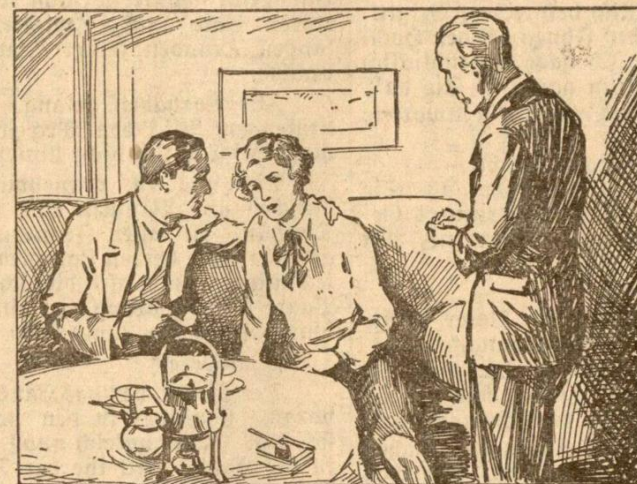
Frau Bredow unterdrückte ein Lächeln.

„Aber Bärchen, was hat das denn mit Buchs zu tun?“

„Na ja, weil wir doch allein hier vermieten, es wohnen doch sonst bloß reiche Leute im Vorderhaus. Und weil sie doch vielleicht denken, wir nehmen jeden rein, der gut zahlt, wenn —“

Frau Bredow unterbrach sie ungeduldig: „So laß sie reden, Bärchen!“

Nein, das ging nicht. Bärchens sanftes Gemüt hatte sich bedenklich erregt. Sie kannte wohl Frau Bredows Leitspruch: Nun, was man vor Gott und sich selbst verantworten kann, und sich um sonst nichts kümmern. Aber war der Herrgott nicht nachsichtiger als die Leute? Bärchen seufzte. Herr Münsemann unten im Grünfram, über dessen unverschämte Preise sie sich sowieso genug ärgern mußte, hatte sie in letzter Zeit auffallend herablassend angesehen. Wenn der nur nicht schon was gemerkt hatte! Ach — mit dem Herrgott würde sie sicherlich eher fertig werden, der hatte ja auch schließlich die Leute mit all ihrem Gerede geschaffen und er konnte es ihr nicht an-



„Natürlich, Seelchen, nun bleiben wir zusammen.“

rechnen, wenn sie vorläufig auf dieses Gerede Rücksicht nehmen wollte. Um sicher zum Ziel zu kommen, versuchte sie daher ein anderes Mittel. „Und unsere Kinder?“ fragte sie nach abermaliger Pause beredeten Schweigens. „Sollen die erst was merken? Das kann Frau Bredow doch auch nicht recht sein, so jung wie sie sind!“ Sie räusperte sich bedeutungsvoll, stieß mit ihrer Stricknadel ein paar mal hastig in ihren bescheidenen grauen Haarschopf, daß es ausfiel, als ob sie ihr Gehirn anobohre, und fuhr grollend fort: „Spott und Schande ist es! So'n alter Mann und bleibt Nacht für Nacht fort!“

Frau Bredow seufzte: „Gestern auch wieder?“ „Natürlich. Er kommt seit bald einer Woche nicht vor dem Morgen zurück.“

„Hat Brigitte es gemerkt?“ „Die ist ja bald weißer als das Tuch dort. Wenn es nur bald zur Hochzeit käme und der Herr Günter ein Wort deutsch mit dem alten Herrn redete!“

Wenn es zur Hochzeit kam! Frau Bredow seufzte nochmals. Sie hatte Brigitte lieb gewonnen mit der warmen Mütterlichkeit ihres Wesens. Und sie sah mit aufrichtiger Sorge den dunklen Schatten, der über den Hoffnungen des jungen Paares lag. „Also, Värchen,“ Frau Bredow stand entschlossen auf, „du hast recht, es muß versucht werden, den alten Herrn zur Vernunft zu bringen. Ich will es selbst versuchen, mit ihm ein Wort deutsch zu reden, wie du es nennst.“

Brigitte aber war allein drüben. Der Tisch stand noch gedeckt. Also nicht einmal zum Mittagessen war Herr von Buch gekommen. Die Teilnahme für Brigitte wuchs in dem freundlichen Herzen Frau Bredows. Nur mit Mühe vermochte sie es, ihren gewohnten heiteren Ton in der Stimme beizubehalten.

„Jetzt wollen wir einmal ernstlich besprechen, Brigittlein, wie und was wir vier da drüben Ihnen bei den Hochzeitsfeierlichkeiten helfen können. Ich habe augenblicklich nämlich gar nicht viel zu tun und bin ganz für Sie da!“

„Sie sind immer so gut, Frau Bredow,“ antwortete Brigitte leise.

„Ach, gut! Auch noch!“ Frau Hanna lachte. Aber ihr Lachen kam nicht sehr natürlich heraus. Sie hatte mit ihren klugen Augen eingehend in Brigittes Gesicht gespürt. Es war bleich und schmal geworden. Mit einem fremden Zug von Entschlossenheit.

„Ist das Aufgebot heute bestellt?“ „Morgen vormittag soll es geschehen. Vater wollte mit und hatte heute einen eiligen Geschäftsgang.“

„Aber morgen wirklich! Sie wissen, Kindchen, ich fühle mich als Brautmutter. Passen Sie auf, wie fein ich den Ehrentag meiner ältesten Tochter herrichten werde.“

Brigitte stimmte wieder nicht mit ein in das Lachen Hanna Bredows. Aber sie kam mit einer Bitte. Värchen sollte ihrem Vater das Essen besorgen, falls er früher kam. Sie selbst mußte noch ausgehen. Und sie konnte nicht sagen, ob sie zur Zeit zurück wäre. Hanna wurde die scheinbar kühle Ruhe Brigittes unheimlich.

„Wo ist denn der Schatz heute abend?“

„Bei seinem Freunde Dr. Feldt. Sie machen den Vortrag fertig. Nächste Woche tritt Günter als Teilhaber ein.“ „Gott sei Dank!“ Hanna atmete auf. „Doch ein Fortschritt. Allmählich wird das Mädchen ja dann wohl ins Rollen kommen.“

Die letzten Worte Hannas lagen Brigitte noch im Ohr, als sie schon die Straße entlang ging. Mit schnellen Schritten, die genau ihr Ziel kannten. Ja, das Rad kam nun ins Rollen. Das Schicksalsrad. Sie selbst wollte seinen Schwung beschleunigen. Wenn es vielleicht auch über sie fortwuchsen und sie zermalmen würde. So ging es nicht weiter. Die Angst fraß sie auf. Seit ihrem Verlobungsabend war der Vater wie umgewandelt. Zuerst wie in einem Rausch. Immer die Taschen voller oft kostbarer Gaben, wenn er von seinen häufigen Ausgängen heimkehrte. Und freigebig bis zur Verschwendung für die notwendig gewordenen Ausgaben der Ausstattung und des Haushalts. Aber ebenso plötzlich, wie die Geldquelle zu sprudeln angefangen, hatte sie aufgehört. Und seitdem er an einem Frühmorgen mit bleichem Gesicht und ohne sein frohes Lachen heimkehrte, war jede Helle aus ihm geschwunden. Nun stöberte er, wenn er daheim war, unstill durch die Zimmer. Oder er schlief todesmatt bis in

den späten Tag hinein. Und wenn der Abend kam, war er nicht zu halten. Nacht für Nacht saß Brigitte in zermürbendem Warten am Fenster. Zwei Uhr — drei — vier Uhr — fast immer graute der Tag herauf, ehe er kam. Und mit jedem Morgen erschien er verfallener, hoffnungsloser.

Brigitte war mit der Straßenbahn bis zum Tiergarten gefahren. An einem der Kreuzungspunkte stieg sie aus. Die Fußwege waren fast menschenleer. Auf dem Fahrweg saßen die Kraftwagen. In den hohen Baumkronen rauschte es. Durch die Luft zitterten feine, weiche Flöckchen, funkelndes Stieben. Der erste Schnee.

Brigitte hatte die stille Straße hier erst am Abend vorher kennengelernt. Ihr Gesicht wurde heiß im Einnehmen an diesen ersten Gang. Ihr Vater war vorausgeeilt. Ohne Ahnung, daß er verfolgt wurde. Und sie wie ein Spürhund hinter ihm drein.

In ihrer Nähe tönten Schritte. Das leise Rauschen seidenen Kleider. Gliederduft überströmte sie. Brigitte drückte sich schen seitwärts. Sie fühlte den Schreck des erstappten Verbrechers. Aber es waren Fremde, die an ihr vorübergingen. Eiligen Fußes wie sie selbst. Ein Herr und eine Dame. Sie machten schon nach kurzem Weg halt. Vor demselben Hause, weit zurück, hinter breitem Vorgarten, in dem Brigitte gestern den Vater verschwinden sehen. Da haftete auch sie die letzte sie trennende Streppe vorwärts. Denn sie wußte, die Gittertür, die sich geräuschlos vor den beiden Ankömmlingen öffnete, wie sie sich bei ihrem ersten Spürgang vor dem Vater geöffnet hatte, würde schnell nach deren Eintritt in das Schloß fallen, ohne Aussicht für sie, hineinzugelangen. Denn keine Glocke war in dem Gerank des Eisengitters sichtbar. Und heute wollte sie nicht wieder auf halbem Wege umkehren. Sie mußte wissen, wo ihr Vater die langen, langen Stunden seiner Abwesenheit von zu Hause verbrachte.

Ihr Vorhaben gelang. Der Herr gab nach kurzem, prüfendem Blick den Weg frei. Wie in einer Eingebung hielt Brigitte sich dicht hinter dem Paare.

Die wie in vornehmer Zurückgezogenheit hinter Büschen und Bäumen halb verborgene Villa lag fast im Dunkeln. An allen Fenstern waren die Rollläden herabgelassen. Die beiden Laternen neben der Freitreppe brannten nicht. Auch als die schwere Haustür sich vor dem Paare öffnete, drang nur ein matter Lichtschein von einer blau beschirmten Lampe von der Diele drinnen heraus.

„Bajadere.“

Der Diener, der das Haustor geöffnet hatte, ging ihnen voran. Eine der in den Vorraum führenden Türen tat sich auf. Und zugleich quoll eine Flut strahlenden Lichtes in die Halle. Mit ihr der Duft von Blumen und Wein. Stimmen schwirrten. Gläser klangen. Lachende Gesichter, — leuchtende Frauenkleider, schimmernde Geschmeide wogten vor Brigittes erschreckt aufgerissenen Augen. Es war ihr wie der jäh aus dem Schlaf gerissenen Nachtwandlerin, als ob der Boden unter ihren Füßen schwand. Sie begriff, sie war in eine große, vornehme Gesellschaft geraten. Aber ehe sie insstande war, einen klaren Gedanken zu fassen, wurde sie weitergeschoben. Mehrere Herren und Damen waren neu eingetreten und zogen sie im Vorwärtsschreiten mit.

Brigitte wurde dabei ruhig. Sie fühlte sich in Deckung. Sie bemerkte auch, daß die neuen Ankömmlinge in Überkleidern waren wie sie selbst. Die Herren trugen nur die Zylinderhüte in der Hand und die Damen ließen die kostbaren Pelze leicht von den Schultern gleiten. Zudem kümmerte sich sichtlich niemand aus den mit Menschen stark angefüllten Zimmern um Kommen und Gehen von Gästen. Die kleinen Tische in den prunkvollen Räumen waren mit Speisen und Getränken reich besetzt. Überall standen Sektkübel. Es wurde geschmaust und getrunken. Einige der Damen saßen weit zurückgelehnt mit übereinander geschlagenen Beinen, die Zigaretten zwischen den Lippen. Andere trällerten ungeniert die Textworte des Walzers mit, den ein bleichwangiger Jüngling am Flügel aufrauschen ließ.

(Fortsetzung folgt.)

Aller Arten Frauen.

Von Alara Prief.

(Nachdruck verboten.)

Ein kluger Mann hat gesagt, es gibt gar nicht „die Frau“ — nur Frauen von allen Arten und Schattierungen. Wenn man liest, was Volks- und Dichtermund über Frauen sagen, so klingt da so viel Verschiedenes, sowohl Gutes wie Böses, daß viele sehr verschiedene Frauen gemeint sein müssen. Dazu kommt, daß auch die einzelnen Beurteiler immer wieder schwanken und in ihrem Urteil je nach Stimmung und Erfahrung wechseln.

Sehr kräftig sind die alten Sprichwörter: Eine nicht geschlagene Frau ist wie ungesalzener Kohl. „Schlage die Frau mit dem Hammer und sie wird wie Gold.“ „Wenn die Henne fräht vor dem Hahn, die Frau redet vor dem Mann, so soll man die Henne kochen, die Frau mit einem guten Prügel pöchen.“ Freilich klingt in neuer Zeit Vieles viel zitiertes Wort: „Wenn du zum Weibe gehst, vergiß die Peitsche nicht“, ähnlich. Dann sind da manche Sprichwörter, die im Lode der Frau eine Vereinerung des Mannes sehen. Einige Beispiele: „Eine tote Frau ist so gut wie 200 Taler Geld.“ „Der Tod der Frauen und das Leben der Schafe machen Leute reich.“ „Wem die Frauen gut sterben und die Bienen gut schwärmen, der wird bald reich.“ Ein anderes Sprichwort sagt dagegen: „Auf der Welt ist nichts elender, als eine reiche Frau zu haben.“ An preisenden Worten sei Walther von der Vogelweide's Lob der deutschen Frauen genannt und Freidanks: „Vom Freun die Fraun sind zubenannt, ihr Freud erfreuet alles Land.“ Und Reimar von Zweter sagt: „Auf reinen Fraun nur ruht das Glück auf Erden. Was Gott je schuf in diesem Leben, übergolben reine Frauen noch.“ Dagegen steht freilich allerlei Warnung vor den Frauen: „Es ist leichter, einen Sad Flöhe zu hüten als eine Frau.“ „Frau, Mühle und Schiff mangelt immer etwas.“ „Die Frauen haben immer anderthalbmal recht.“ „Einer Frau und einem Glas Wasser drohet jede Stund' etwas.“ „Die Frau verführt zum Guten wie zum Bösen, verführt aber immer.“ Es heißt aber auch von den Hausfrauentugenden: „Eine gute Hausfrau kann aus der Kartoffel viel Gerichte machen.“ „Was die Frau erspart, ist so gut, als was der Mann erwirbt.“ „Wenn die Frau die Ruhe mekkt, so geben selbst die Hörner Milch.“

Die Frau hat fünf „R“ zu besorgen: Kinder, Kammer, Küche, Keller und Kleider.“ — „Ein Stuhl zu wischen, ein Kind zu tüschen, ein Mann zu pflegen, wat vorn Glück und Segen.“

Frauen untereinander wird nicht viel Gutes nachgesagt: „Gute Frauen gönnen einander alles, außer Männer, Kinder und Kleider.“ Goethe weiß im ganzen die Frauen zu rühmen: „Du rechnest sicherer auf sie im Guten als im Bösen.“ „Willst du genau erfahren, was sich ziemt, so frage nur bei ehlen Frauen an.“ Schiller rühmt sie überschwänglich: „Sie flechten und weben himmlische Rosen ins irdische Leben.“ Schön sagt Wilhelm Raabe: „O welch ein Wunder hat unser Herrgott in der Frauen Herz gelegt, wenn sie bloß von der richtigen Art sind! Wie ein Druckfehlerverzeichnis hat er sie an sein großes Weltbuch, in das ihm der Teufel so viel Unverständlichkeiten und falsche Wörter und Zahlen gesät hat, angehängt.“ Von der Frau als Mutter weiß aber auch Volks- und Dichtermund nur Gutes zu sagen: „Ist die Mutter noch so arm, hält sie doch ihr Kindchen warm.“ „Mutterhand ist weich, auch wenn sie schlägt.“ „Was der Mutter ans Herz geht, das geht dem Vater bis ans Knie.“ „Muttertreu ist täglich neu.“ „Eine Mutter kann eher sieben Kinder ernähren als sieben Kinder eine Mutter.“

Im Alten Testament steht allerlei Scharfes über der Frauen Art, besonders bei Salomo und Jesus Sirach. Bei Salomo aber auch das wundervolle Lob eines tugendhaften Weibes: „Wem ein tugendhaftes Weib besetzt ist, die ist viel edler denn die köstlichsten Perlen. Ihres Mannes Herz darf sich auf sie verlassen und Nahrung wird ihm nicht mangeln. Sie tut ihm Liebes und kein Leides sein Leben lang. Lieblich und schön sein ist nichts; ein Weib, das den Herrn fürchtet, soll man loben.“ Und das Schönste, was von Mutterliebe gesagt worden ist, gibt ihr Vergleich mit Gottes Liebe: „Ich will dich trösten, wie einen seine Mutter tröstet.“

Das Sinnbild der Vorsicht.

Aus der Geschichte des Schirmes.

(Nachdruck verboten.)

Die Geschichte des Schirmes ist noch nicht sehr alt, denn es sind noch keine 150 Jahre her, seit er allgemeinere Anerkennung fand. Überdies war es anfangs nicht der Regen, sondern die Sonne, die die Veranlassung seiner Erfindung wurde, denn das damals mode werdende Spazierengehen in den schattenlosen Gärten der früheren Zeit machte einen Sonnenschutz bald unentbehrlich. Aber dann fand man, daß das zierliche Dach, das jeder mit sich herumtragen konnte, auch gegen den Regen nützlich sei und die alten Regenhüte und Regentücher vorteilhaft zu ersetzen vermochte. Dennoch hatte der Schirm es anfangs nicht leicht, sich seinen anerkannten Platz zu erobern, und wer sich damit zeigte, lief zunächst Gefahr, die Straßenjugend hinter sich her zu bekommen.

Der englische General Wolfe kam 1752 nach Paris und sah hier mit Staunen zum erstenmal den Schirm; aber er war von seiner Nützlichkeit sofort überzeugt. „Man bedient sich,“ schrieb er nach Hause, „um sich gegen die Sonnenstrahlen zu schützen, der Sonnenschirm, und einer gleichen Art, um gegen Regen und Schnee geschützt zu sein. Ich wundere mich, daß in England diese praktische Mode keine Nachahmung findet.“ In demselben Jahre wagte sich eine Frau Southey als erste in Bristol mit einem Sonnenschirm auf die Straße und wurde ausgepöffelt, verhöhnt und von den Gassenjungen johlend verfolgt. Ein gewisser Humwah war der erste, der damals in London mit einem Regenschirm erschien. Aber mehr als 30 Jahre dauerte es, bis man sich allgemein an die Schirme gewöhnt hatte.

Im Laufe der Zeit nahm der Schirm die seltsamsten Formen an; bald war er lang, bald kurz, bald war sein Dach ein eiförmiges Oval, bald schwebte es winzig in der Gestalt einer chinesischen Pagode auf zierlichem Stiel über dem Haupte der Dame, mehr ein Spielzeug als ein Schutz. Er erschien in allen Farben und von der einfachsten bis zur kostbarsten Ausstattung, aus derbem Regentuch oder Alpakastoff oder aus der kostbarsten Seide mit Spitzenbehang. Bald war er rot, bald blau, bald von kariertem Stoff beliebt, dann bevorzugte man Grau und endlich Schwarz. Zeitweise begünstigte man auch den Entoucas, den Schirm für alle Fälle, der als Regen- wie Sonnenschutz zugleich zu verwenden war.

Lange aber blieb der Schirm doch das Sinnbild der Vorsicht, des behändigen Bürgerturns, der Philistierhaftigkeit; ebenso wie ein Soldat mit einem Schirm undenkbar ist, verschmähte auch wohl die Jugend das Regendach, und es heißt, daß man lange Zeit den Schirm nur in den Händen sechzigjähriger Leute antraf. Daher kann man fast von einer allmählichen völligen Umwälzung der Sitten durch den Schirm sprechen, denn er wurde nach und nach so unentbehrlich, daß ein vorsichtiger Oberst sogar seinen Offizieren den Schirm gleich einer friedlichen Waffe mitzuführen befahl. Und doch gibt es Fälle, wo man den Schirm als Fehl am Ort empfindet. Als in Paris seinerzeit das Leichenbegängnis des Generals Foy stattfand, regnete es heftig; Tausende von Regenschirmen bedeckten die Köpfe der Teilnehmenden; endlich wird der Sarg durch die Reihen getragen. Da ruft es aus tausend Reihen zugleich: Gut ab, keine Regenschirme! Und die Regendächer verschwinden, denn jeder empfindet plötzlich, daß sie in den ersten, feierlichen Augenblick nicht hineinpassen.

Einst war der Regenschirm so umfangreich, daß er bequem zwei Generationen beschirmte, und so sah man denn in früheren Zeiten eine biedere Bürgerfamilie friedlich unter dem stattlichen Familienschirm dahervandeln. Die Haltbarkeit seiner Fischebeinfäße und seines gewachsenen Luches machte ihn überdies so dauerhaft, daß er bequem zwei oder drei Generationen aushielt. Aber die Mode hat beständig an ihm herumgebastelt, bis sie ihn denn nach endlosen Verwandlungen so weit hat, wie er heute ist, wenn der Schirm auch letzten Endes mehr ein Kinder der Sitte als der Mode bleiben dürfte. B. W.

Ende. Wohnhaus abgebrannt. Am Samstagmorgen gegen 9,30 Uhr erklangen die Alarmsignale des Kreihs. Feuerwehr. Das Wohnhaus des Bergmannes Dr. Walter, Auf der Schanze, war in Brand geraten. Da Feuer fand an dem geernteten Heu und Stroh reichliche Nahrung. Die Feuerwehr Ende — 1. und 2. Abteilung — war kurz nach Meldung des Brandes mit zwei Spritzen auf der Brandstätte. Aber es war ihr leider nur möglich, die im Erdgeschloß befindlichen Immobilien zu retten. Außer den oben im Hause befindlichen Möbeln wurde auch noch 65 Kanarienvögel und 62 Reisefleischtauben erlitten Raub der Flammen. Der Schaden ist durch Versicherung gedeckt. Ueber die Ursache des Brandes verlautet nichts.

—n **Madewormwald.** Ein unmenschlicher Autofahrer. Folgen der Autofahrt. Als am Montagmorgen der Landwirt Schr. von hier damit beschäftigt war, Dachdeckerhandwerkzeug und -Materialien von Madewormwald in Richtung Schwelm zu fahren, wurde das Fahrzeug, welches vorchristlich richtig fuhr, zwischen Gräben und Hühnerställen in einer Kurve von einer in gleicher Richtung fahrenden Limousine von der Seite angefahren. Mit welcher Geschwindigkeit und Wucht das Auto vorbeifuhr und den Flachwagen am Vorderrad packte, geht daraus hervor, daß das angeschirrte Pferd zunächst gegen einen Baum geschleudert wurde, wodurch ihm die Wagenendeckel in den Hals drang. Beim Umlippen des Wagens fielen Schr. und der Dachdeckermeister K. über Graben und Baum hinweg auf eine Weide. Hätte K. nicht die Geistesgegenwart besessen, den 70-jährigen Schr. bei dem Fall zur Seite zu reißen, so wäre dieser von dem nachstürzenden Pferd und den Materialien erdrückt worden. Wie durch ein Wunder kamen beide ohne schwere Verletzungen davon. Das Pferd blieb mit starblutenden schweren Verwundungen zunächst bestunungslos liegen und konnte sich erst nach Hinzuziehung eines Tierarztes wieder erholen. Der Flachwagen wies schwere Beschädigungen am Vorderrad auf außerdem ist eine eiserne Schere abgebrochen. Statt sich seiner Opfer anzunehmen machte sich der unmenschliche Autofahrer aus dem Staube und entzog sich der Verantwortung durch die Flucht in Richtung Schwelm.

Wipperfurth. Starker Besuch in der Jugendherberge im Hindenburg-Haus. Die hiesige Jugendherberge im Hindenburg-Haus hatte vom 15. Sept. 1930 bis 15. Sept. 1931 4552 Übernachtungen, 818 Tagesbesuchen und 1547 Verpflegungen. Die Belegungsziffer übersteigt den Durchschnittsatz der übrigen rheinischen Jugendherbergen mit gleicher Bettenzahl ganz erheblich. Der Besuch war so stark, daß im abgelaufenen Geschäftsjahr etwa 1500 Abjagen erteilt werden mußten. Es soll noch eine Anzahl Matratzen als Notlagerstätten angeschafft werden.

Kemscheid. Ein Kraftwagen drückt eine Hauswand ein. Glücklicherweise nur Sachschaden. In der Nacht zum Sonntag kam in Beringhausen ein Personenkraftwagen aus noch nicht aufgeklärter Ursache vom Fahrwege ab und rannte gegen das Haus Beringhausen 30, in dem sich eine Metzgerei befindet. An dem Fachwerkhaus wurde eine Seitenwand eingedrückt. Außerdem erlitt die Ladeneinrichtung Beschädigungen.

Essen. 2500 Jubilare bei Krupp. Die Jubilare der Krupp'schen Angestellten und Arbeiter, über welche wir schon berichteten, erhielt diesmal ihren besonderen Anstrich dadurch, daß man die Jahrgänge von 1905 und 1906 zusammen mit den 50 Jahre in Betrieben der Firma tätig gewesenem ehrte, so daß rund 2500 Werkangehörige mit Herrn und Frau Krupp von Bohlen-Halbach an der Spitze die Erinnerungsmedaille überreicht erhielten. Was uns besonders interessiert, ist die Tatsache, daß auch die Jubilare der Friedrich-Alfred-Hütte in Rheinhausen an der Essener Feier teilnahmen. Wenn Krupp von Bohlen und Halbach in seiner Rede darauf hinwies, daß es möglich sein müßte, die Gesteuerungskosten auf den Stand vor dem Kriege zu ermäßigen, so erinnerte er auch daran, daß bei der Herabsetzung der Erzeugungskosten der Abbau nicht vor den Beiträgen, welche heute die zu weitgehende Organisation der Wirtschaft verursache, halt machen dürfte.

Aus dem Gerichtssaal.

pn Zurstraße. Ein „getreuer“ Knecht. Auf einem hiesigen Bauerngut, das eine große Hühnerfarm unterhielt, mußte die Besitzerin die Entdeckung machen, daß dauernd der Bestand an Hühnern sich lichte, ohne daß man wußte, wodurch. Mit der Zeit fiel der Verdacht auf den Aufseher der Farm G. und es gelang denn auch endlich ihn zu stellen, als er sich abends mit „Käufern“ von Hühnern in der Nähe des Gutes abgeprochen hatte. G. gab zu, während der letzten zwei Jahre etwa 150 Hühner entwendet und verkauft zu haben. Die Zahl wurde jedoch von anderer Seite bedeutend höher geschätzt. Mit ihm gelangten zwei Leute aus Witten und Bochum zur Anzeige, von denen er den einen nachts um 11 Uhr nach Zurstraße zum Hühnerkauf bestellt hatte. Die beiden Mitangeklagten behaupteten, sie hätten nichts davon gewußt, daß die Hühner gestohlen seien und sie hätten dafür den marktmäßigen Preis bezahlt. Der Hauptangeklagte G. erklärte, er habe die Hühner aus Not verkauft, doch ergab sich, daß seine Entlohnung nebst Verköstigung durchaus hinreichend war. Er ist ein alter Sünder und hat bereits zwei Gefängnisstrafen von über je einem Jahre wegen Diebstahls verbüßt. Er wurde gestern vom Hagener Schöffengericht wegen der Hühnerdiebstähle zu 6 Monaten Gefängnis verurteilt. Die beiden Mitangeklagten wurden freigesprochen, da ihnen Hehlerei nicht nachzuweisen war.

pn Hagen. Spezialist im Fahrradstehlen. Ein junger Mann, der trotz seiner Jugend bereits mehrfach vorbestraft ist, stand gestern vor dem Hagener Schöffengericht unter Anklage des Diebstahls. Er hatte hintereinander an mehreren Tagen je ein Fahrrad gestohlen und die Räder jedesmal für etwa 12 Mark verkauft. Um sich auszuweisen, hatte er seinen polizeilichen Anmeldechein gefälscht und zwar hatte er seinen Namen verändert. Er wurde wegen Diebstahls und schwerer Urkundenfälschung zu 4 Monaten Gefängnis verurteilt.

Hagen. Auch ein „Stellenvermittler“. „Stenotypistinnen für sofort“ suchte ein Ungenannter durch ein Zeitungsinserat. Als sich etwa 80 Bewerberinnen meldeten, bekamen sie die Aufforderung, 2 Mark einzufenden, sie würden dann Unterlagen erhalten. Sie erhielten eine Liste von Firmen, die solche Bewerberinnen suchten und zwar war diese Liste hergestellt, indem aus anderen Zeitungen Stellenangebote abgeschrieben worden waren. Wegen dieses betrügerischen Verfahrens wurde der Kaufmann B. vom Hagener Schöffengericht zu 1 Woche Gefängnis verurteilt.

pn Halben. Das kommt davon. Weil er auf der Straße Bahnhof Halben-Donnerkühle zu schnell gefahren und nicht die rechte Straßenseite innegehalten hat und hierbei mit dem Auto des Dr. B. aus Ergste zusammenstieß, wurde ein Kraftwagenführer aus Hagen zu 50 RM Geldstrafe verurteilt. Der Arzt, ebenso wie seine mitfahrende Frau hatten erhebliche Verletzungen bei dem Zusammenstoß erlitten.

Börse und Handel

* Devisenbörse. Dollar 4,20—4,21; engl. Pfund 16,43 bis 16,47; holl. Gulden 170,73—171,07; Danz. 83,22—83,38; franz. Franc 16,60—16,64; schweiz. 82,52—82,68; Belg. 58,84—58,96; Italien 21,83—21,87; schwed. Krone 96,15—96,35; dän. 92,91 bis 93,09; norweg. 92,31—92,49; tschech. 12,47—12,49; österr. Schilling 58,94—59,06; Argentinien 0,983—0,987; Spanien 37,36—37,44.

Schlußdienst.

— Das Luftschiff „Graf Zeppelin“ ist heute früh 6,45 Uhr von seiner 3. Amerikafahrt im Flughafen in Friedrichshafen glatt gelandet.

Zwei Bergleute tödlich verunglückt.

Waldburg. Im Betriebe des Tiefbauschachtes der Fürstener Grube wurden bei der Arbeit unter Tage die Bergbauer Köhler und Joppich verunglückt. Während Köhler sofort tot war, starb Joppich bald nach seiner Einlieferung in das Knappschaftslazarett.

Selbstmord eines Konkursverwalters wegen Unterschlagungen.

Waldburg. Großes Aufsehen erregt hier der Selbstmord des Konkursverwalters und Steueramtmanns Albert Sachse, der sich erschossen hat. Die Ursache ist in Untersuchungen zu suchen, die sich Sachse als Konkursverwalter hat zuschreiben lassen. Der Konkursrichter stellte als Ergebnis der Revisionen und Ermittlungen fest, daß Sachse insgesamt etwa 20 000 Mark unterschlagen hat.

Die Wahlen zu den Landwirtschaftskammern in Pommern.

Stettin. Bei den Wahlen zu den Landwirtschaftskammern in Pommern haben nach dem bisherigen Ergebnis die Landbündler 18 und die Nationalsozialisten 12 Sitze errungen; ein weiterer Sitz entfällt auf die Pommersche Bauernschaft.

Dänischer Schriftsteller von Bahabiten ermordet.

Kopenhagen. Der dänische Reisechriftsteller Knud Holmboe ist, wie aus Amman in Transjordanien gemeldet wird, auf einer Pilgerreise von Palästina nach Mekka von Bahabiten ermordet worden. Holmboe lebte seit mehreren Jahren in Arabien. Er war zum Islam übergetreten und stand mit den meisten Eingeborenensstämmen auf freundschaftlichem Fuß. Die letzte Reise hatte er im Auftrag der Kopenhagener Zeitung „Politiken“ angetreten.

Blutiger Zusammenstoß in der Wandschüre.

München. In der Nähe von Taonan wurde eine japanische Schutztruppe von Chinesen überfallen. Drei japanische Soldaten wurden getötet. Acht Chinesen, die gefangen genommen wurden, sind vom Kriegsgericht zum Tode verurteilt und erschossen worden.

Unwetter im Golf von Genua.

Der Golf von Genua wurde von einem heftigen Sturm heimgesucht. Haus hohe Wellen richteten am Ufer großen Schaden an. Die Uferstraßen sind zum Teil schwer beschädigt worden. Zahlreiche Fischerboote wurden von den Wellen zertrümmert. Bisher ist ein Todesopfer gemeldet worden. Aus Bologna und Bergamo kommen Meldungen über wolkenbruchartige Regengüsse. Nach einer weiteren Meldung ist der Nijongo über die Ufer getreten.

Englisch-griechische Besprechungen. Die Lage in Cypern.

Athen. Der griechische Ministerpräsident und der Außenminister trafen dem englischen Gesandten einen Besuch ab. In einstündiger Unterredung wurde die Lage auf Cypern besprochen, wo noch immer keine völlige Beruhigung eingetreten ist. Die englandfeindliche Stimmung in Nord-Cypern nimmt nach den letzten Meldungen zu. Der Befehlshaber des Paphosbezirks hat vorsichtshalber die Überführung britischer Staatsbürger auf die vor der Insel liegenden Kriegsschiffe angeordnet.

Schriftleitung: Wilh. Bell jr., Halber i. Westf.

Danksagung.

Für alle Beweise herzlicher Teilnahme sprechen wir unsern tiefgefühlten Dank aus.

Familie Rittinghaus.

Halver, Oktober 1931.

Zwangsversteigerung.

Im Wege der Zwangsvollstreckung soll am 10. November 1931, 10 Uhr, an der Gerichtsstelle Zimmer 33 das im Grundbuch von Lüdenscheld Band 68 Blatt Nr. 1344 (Eigentümer: der Klempnermeister Ernst Bergfeld in Oberbrügge) eingetragene Grundstück Flur 50 Nr. 1675 Wohnhaus mit Hofraum und Hausgarten Winkhausen 50, 3 ar 62 qm groß, Nutzungswert 530 Mark versteigert werden.

Lüdenscheld, den 8. September 1931.

Das Amtsgericht.

Amt Lüdenscheld.

Gewerbl. Schlachtungen.

In letzter Zeit haben Viehhändler häufig Schlachtungen vorgenommen und das Fleisch zum größten Teil an fremde Personen abgegeben. Da diese Schlachtungen als gewerbliche anzusehen sind, müssen in solchen Fällen die Bestimmungen der Oberpräsidial-Polizei-Verordnung vom 6. 11. 1930 entsprechenden Zubereitungs- und Verkaufsräume vorhanden sein. Es können daher Schlachtungen und Verkauf von Fleischwaren nicht zugelassen werden, wo die räumlichen Verhältnisse den Voraussetzungen dieser Bestimmungen nicht entsprechen. Die Polizei- und Landjägerbeamten werden die Beachtung und Durchführung dieser Bestimmungen kontrollieren. Uebertretungsfälle müssen zur gerichtlichen Bestrafung gebracht werden.

Lüdenscheld, den 26. Oktober 1931.

Die Polizeiverwaltung des Amtes.

Für wenig Geld!

gute, moderne

Tapeten

Die Preise s. ganz gewaltig herabgesetzt
Drogerie C. Baukloh,
Kierspe-Bhf. Ruf 572 Meinerzh.

Berein. Turn- u. Spiel-
Bereine e. B. Halver.

Donnerstag, d. 29. Okt. 31,
abends 8.30 Uhr

Turnratifizung

in der Turnhalle.
Der Vorsitzende.

**Industrie-
Kartoffeln**

prompt lieferbar.

Bestellungen
nehme ich noch entgegen

Albert Herdepe,
Halver.

Um zu räumen:

Moderne

**Damen-, Herren-
u. Kinderstrümpfe**

sowie Socken

zu weit herabgesetzten Preisen.

Gust. Vorlinghaus

Kierspe-Bahnhof,

Wildenkühlen.

**Akten-
Mappen**

aus Rindleder

schwarz und braun,

Tornister

Schüler-Etuis

Brieftaschen

Damen-Taschen

Einkaufs-Beutel

Scheintaschen etc.

empfehle preiswert

Wilh. Bell jr. Halver

Habe Freitag hoch-

tragende

Rühe

W. Schoppmann,

Pinge b. Marienheide.

Das Vertrauen der Käufer

kann man nicht durch eine einmalige Werbung erringen. Die Wiederholung bringt Erfolge. Begnügen Sie sich jetzt nicht mit einer Anzeige, wenn Sie zu Weihnachten bessere Geschäfte machen wollen. Ihr bester Helfer in der Kunden-Werbung ist der

Allgem. Anzeig. Halver

mit seinen Nebenausgaben

für Schalksmühle u. Amt Kierspe.

Blumenschmidts Abreiß-Kalender

1932

mit täglichen Ratschlägen für den Garten- u. Blumenfreund, den Imker und Landwirt und mit vielen anregenden Naturbetrachtungen für Groß und Klein

vorrätig in der

Buchhandlung

Wilh. Bell jr.,
Halver.

Bericht der Viehverkaufshalle A. G. Lehrte vom Verkaufstage 27. Oktober 1931.

Auftrieb: 2588 Stück Ferkel und 328 Stück Läufer-schweine. Es kosteten im Großhandel:

Ferkel (Durchschnittsqualität):

4—6 Wochen alt bis Mark 4.—
6—8 Wochen alt Mark 5.— bis 7.—
8—12 Wochen alt Mark 8.— bis 11.—

Läufer-schweine:

3—4 Monate alt Mark 12.— bis 19.—
4—6 Monate alt bis Mark 40.—

Markterlauf: Sehr langsam, wahrscheinlich Ueber-

stand.

Achtung!

Zur bevorstehenden
Pflanzzeit empfehle ich
meine

Obstbäume

in verschiedenen Formen
wie Hoch- u. Halbstämme
Pyramiden und Büsche.

Hugo Höngen

Baumschule

Ober-Buschhausen

Post Schwenke i. Westf.

Der Besuch mein. Baum-

schule ist gern gestattet

Eisen- Holz- Metall- Betten

Stahlmatr. Kinderb. Schlaf-

zimm., Chaiseloung, a. Priv.

Ratenz. Katalog 1914 frei.

Eisenmöbelfabrik Suhl (Thür.)

Westdeutscher Rundfunk.

Donnerstag, den 29. Oktober.

6,45—7,00 Leibesübungen. Dr. Ludwig Bach.
7,00 Wettervorhersage und Zeitangabe.
7,05—8,00 Morgenkonzert.
8,00 Wiederholung der Wettervorhersage und Zeitangabe, Wasserstandsmeldungen.
10,15—11,15 Schallplattenkonzert (Adler- und Orchestersolplatten).
11,20—12,00 Musikalischer Schulfunk für die Oberstufe höherer Lehranstalten. Leitung: Prof. Edmund Josef Müller: Was ist Jazzmusik? Auf dem Wege zur Kunstmusik.
12,10 Schallplattenkonzert (Ultraplatten).
12,50 Wetterbericht.
12,55 Neuerer Zeitzeichen, Mittagsmeldungen und Zeitangabe.
13,05—14,30 Mittagskonzert, Leitung: Eysoldt. Solist: Penfis (Violine).
14,30 Kunstverbund mit Schallplatten.
15,30 Wirtschaftsmeldungen und Zeitangabe.
15,50—16,20 Kinderstunde: Eis Vordemberge: Wir spielen.
16,20—16,30 Mitteilungen aus dem Schulfunk.
16,30—17,00 Kunstpädagogische Arbeitsgemeinschaft der Lehrer an Volksschulen. Regierungsk-Schulrat Kley: Die staatsbürgerliche Erziehung in der Volksschule. Aufbau und Zielsetzung.
17,00—18,00 Uebertragung vom Südwestdeutschen Rundfunk, Frankfurt: Vesperkonzert.
18,00—18,20 Dr. Willi Aron: Gastregisseur an der finnischen Staatsoper.
18,20—18,40 Die Welt auf der Schallplatte Ludwig Koch: Musik aus Java und Bali.
18,40—19,00 Italienisch: Privatdozent Dr. Hermann.
19,00—19,15 Wetterbericht, Zeitangabe, Wirtschaftsmeldungen und Sportvorbericht.
19,20—19,40 Menschen im Beruf. Dr. August Küller: Der Geschäftsführer im wirtschaftlichen Verbands- und Kammerwesen.
19,40—19,55 Dr. Siegfried Anheiser: Zu meiner Figaro-Ueberlegung.
19,55 Erste Abendmeldung.
20,00 Figaros Hochzeit.

Romische Oper in vier Aufzügen von Wolfgang Amadeus Mozart. Dichtung von Lorenzo da Ponte. Uraufführung der gesamten deutschen Uebersetzung der Gesänge und Rezitative in den Versmaßen des Urtextes von Siegfried Anheiser. Musikalische Leitung: Buschföller. Spielleitung: Anheiser. Chöre: Zimmermann. Mitwirkende: Hans Wode, Albrecht Hansen, Edith Fils, Wilhelm Strienz, Henry Reumann-Anapp, Helene Guernanova, Fritz Reumann, Leonardo Aramesco, Hubert Mertens, Erich Rauch, Mia Aschenbach. Die Handlung spielt um etwa 1780 im Schloß des Grafen Almaviva, drei Meilen von Sevilla. Anschließend: Letzte Meldungen, Bericht über das geistige Leben, Sportbericht. Anschließend bis 24,00: Konzertübertragung aus dem Café Corio: Dortmund, Kapelle: Mario Ziegler.